

Liselotte Douschan

Kopftuch und High Heels
Lebensbilder türkischer Frauen



Einleitung	9
1. Einwanderung türkischer Migranten nach Europa	13
Ursachen für das Scheitern des Rotationsprinzips	14
2. Herkunft und Familientraditionen	19
Bedeutung der Ehe. Partnerwahl	23
Die Brautgabe (mahr)	24
Das Arrangieren von Ehen	25
Scheidung	37
Berufstätigkeit der Frau	39
Die Bedeutung der Kinder	40
3. Bildungsverhalten und Bildungsweg	47
Das Erlernen der deutschen Sprache	48
Muttersprachlicher Unterricht	50
Der islamische Religionsunterricht	52
Interkulturelles Lernen	56
Schul – und Freizeitverhalten der Migrantenkinder	57
Spracherwerb und Einwanderungsbestimmungen	59

Inhaltsverzeichnis

4. Die Religion	71
Muslime, Islam	71
Das Leben Mohammeds	75
Nachfolge Mohammeds	77
Die Spaltung der Urgemeinde	78
Das islamische Recht, die Scharia	82
Die vier großen Rechtsschulen der Sunniten	83
Die Aleviten	85
Mystik im Islam – Sufismus	86
Die fünf Säulen des Islam	89
Das Glaubensbekenntnis, schahâdâ	89
Das rituelle Gebet, salât	89
Das jährliche Fasten im Monat Ramadan, siyâm	91
Die Sozialabgabe, zakât	94
Die Pilgerfahrt nach Mekka, haddsch	95
Der Koran Qur'ân	98
Das Kopftuch	105
Die Bestattung	113
5. Ausländerfeindliche und integrative Erfahrungen	115
6. Integration	127
7. Schlussbemerkungen	131
Bibliographie	135

*„Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.*

*Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, lass ich gelten;
Also zwischen Ost – und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten.“*

*Johann Wolfgang v. Goethe:
Westöstlicher Divan. Buch der Sprüche 1819*

Einleitung

In meinem Buch schreibe ich über die Lebensumstände türkischer Frauen beziehungsweise österreichischer Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in einer mittelgroßen Gemeinde des Bundeslandes Salzburg. Um die Anonymität der Frauen zu wahren, sind ihre Namen verschlüsselt, die Situationen sind auf viele Landgemeinden übertragbar.

Die Themen Einwanderung und Integration sind maßgebliche gesellschaftliche, politische und kulturelle Herausforderungen Europas und somit auch Österreichs. Es gibt umfangreiche Untersuchungen über türkische Migration in den Städten, jedoch kaum Dokumentationen über die Situation auf dem Land, die sich von der in den Städten erheblich unterscheidet. In einer Landgemeinde bietet schon die Wohnungssituation häufig keine Gelegenheit zur Ghettobildung. Eine Durchmischung der Bevölkerung ist dadurch meistens gegeben.

Als Hauptschullehrerin hatte ich durch die Kinder seit 1989 Kontakt zu den türkischen Migrantenfamilien. Immer wieder war ich mit den Problemen türkischer Schülerinnen und Schüler konfrontiert und als Schülerberaterin auch mit den Schwierigkeiten, eine entsprechende Berufsausbildung zu erreichen und vor allem, diese dann abzuschließen. Oft machte ich mir Gedanken, warum vor allem einige Frauen unter meinen ehemaligen Schülerinnen ihre durchaus erfolgreiche Berufsausbildung abgebrochen hatten, um zu heiraten und einen Haushalt zu führen. Einige der türkischen Mädchen erzählten mir von ihren Familientraditionen,

für die ich mich sehr interessierte, um verschiedene Verhaltensweisen besser zu verstehen. Vor ungefähr acht Jahren wurde ich von den Frauen mehrerer Familien in deren Wohnungen eingeladen und erfuhr in ausführlichen Gesprächen vieles über ihre Traditionen, die Ausübung ihrer Religion, die Schwierigkeiten, ihr Leben in Österreich zu meistern und auch ihre Zukunftsperspektiven.

Obwohl sich mein Interesse auf die Lebensweise der türkischen Frauen konzentrierte, ergab sich durch Zufall ein ausführliches Gespräch mit einem jungen Mann, der ebenfalls vier Jahre lang mein Schüler war, zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits die Höhere Technische Lehranstalt in Salzburg besuchte. Er hatte mich in die Wohnung seiner Eltern eingeladen zu einem Gespräch mit seiner Mutter und seiner Schwester. Nachdem er für seine Mutter, die nicht Deutsch sprach, gedolmetscht hatte, war es ihm ein Bedürfnis mir seine Sicht der Situation darzulegen, die schon durch seine männliche Position in der Familie eine ganz andere war.

Vor einem Jahr sprach mich eine der jungen Frauen an, die ich in einem Lebensmittelmarkt öfters treffe. Sie meinte: „Sie haben doch vor kurzem ein Buch veröffentlicht, könnten Sie *nicht auch über uns ein Buch schreiben? Sie wissen so viel über unsere Religion, die wir selbst nicht so genau kennen. Meine Mutter würde Sie gerne einladen. Es hat sich viel geändert seit Ihrem letzten Besuch.*“ Dieser Impuls brachte mich auf die Idee, mit den Frauen erneut in Kontakt zu treten und zu eruieren, was sich für sie in den letzten acht Jahren verändert hat. Zu einigen war der Kontakt in der Zwischenzeit nie abgerissen, alle jedoch erklärten sich zu einem Treffen bereit, das teilweise in deren Wohnungen, im Park oder bei mir zu Hause stattfand. Die Gespräche wurden aufgezeichnet und transkribiert, also wörtlich niedergeschrieben, und für das Buch bearbeitet. Sprachliche Inkorrektheiten wurden korrigiert.

Die interviewten Frauen bilden keine einheitliche Gruppe, es wäre einseitig, würde man sie nur über ihre Religion definieren. Eine ebenso große Rolle spielen die Herkunft, der soziale Hintergrund, der Bildungsstand und die Persönlichkeitsstruktur.

Bei den verschiedenen Begegnungen kristallisierte sich deutlich heraus, inwieweit sich Wünsche und Vorstellungen im Laufe der Jahre erfüllt

haben. Es fiel mir auf, dass auf beiden Seiten, sowohl der Migrantinnen als auch der einheimischen Bevölkerung, viele Unsicherheiten und Vorurteile bestehen, die man durch mitunter einfache Erklärungen beseitigen kann.

Aus diesem Grund setzte ich mir zum Ziel, Verständnis für die Lebenssituation türkischer Mitbewohnerinnen zu wecken, aufzuzeigen, aus welchem Umfeld sie kommen, welche Bedingungen sie vorfinden, welche Sozialisationsprozesse, vor allem für türkische Frauen auf dem Land, wirksam werden, um damit vielleicht einen kleinen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen und zu mehr Integration zu leisten.

Mein Dank gilt den InterviewpartnerInnen für das Entgegenkommen, meine Fragen bereitwillig zu beantworten und dadurch meine Arbeit zu ermöglichen.

Herzlich bedanke ich mich bei Herrn Shahid Alam für die Zusendung und Druckerlaubnis seiner Kunstwerke.

Die teilweise gewählte männliche, beziehungsweise weibliche Form stellt keine Bewertung des jeweils anderen Geschlechts dar, sondern gilt für beide Geschlechter und dient ausschließlich dem Ziel, die Lesbarkeit zu verbessern.

Liselotte Douschan

1. Einwanderung türkischer Migranten nach Österreich

Zur Zeit der Vollbeschäftigung in Österreich, Ende der Fünfzigerjahre, sollten ausländische Arbeitskräfte einen Arbeitskräftemangel verhindern. In Deutschland wurde das Anwerbeabkommen mit der Türkei bereits am 30. Oktober 1961 in Bad Godesberg unterzeichnet. Während des wirtschaftlichen Aufschwunges bestand dort eine Arbeitskräfteknappheit. Die Türkei wiederum erhoffte sich durch die Entsendung der Arbeitsmigranten eine Lösung eigener wirtschaftlicher und sozialer Probleme.

Der Grund, warum in Österreich die Grenzen für ausländische Arbeitnehmer erst viel später geöffnet wurden, lag in der restriktiven Haltung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Man bezweifelte, die Errungenschaften des Arbeitnehmerschutzes aufrechterhalten zu können, und wollte ein „Lohndumping“ vermeiden. Der damalige Gewerkschaftspräsident Anton Benya äußerte sich kritisch zum Einsatz ausländischer Arbeitskräfte. In einem Referat stellte er vorausschauend fest: *„Wenn Gastarbeiter (in den sechziger Jahren übliche Bezeichnung für Arbeitsmigranten) längere Zeit im Land tätig sind, entsteht das Anliegen der Familienzusammenführung. Die Schaffung des nötigen Sozialkapitals für die Gastarbeiter (Wohnungen, Schulen, Spitäler) wirkt mit einer bestimmten Zahl von Gastarbeitern inflationsfördernd. Es kommt vor allem darauf an, die Pro-Kopf-Produktion zu erhöhen. Nur dadurch steigt nämlich der Lebensstandard. Durch die Hereinnahme von Gastarbeitern wächst jedoch lediglich die Gesamtproduktion, die aber dann auf eine größere Kopfzahl aufzuteilen ist.“*

Sein Lösungsvorschlag lag in einer aktiven Arbeitsmarktpolitik. 1962 gab der ÖGB den Forderungen der Bundeswirtschaftskammer nach Anwerbung billiger Arbeitskräfte nach. (Vgl. Douschan: Anton Benya. S. 143ff)

Die Republik Österreich schloss 1964 mit der Türkei ein Anwerbeabkommen ab, das zu einer bedeutenden Arbeitkräftezuwanderung führte. Durch den jährlichen Austausch der Arbeitsmigranten, die Rotation, sollte eine dauerhafte Niederlassung in Österreich vermieden werden.

Bei der Auswahl der ausländischen Arbeitskräfte interessierten weniger die Qualifikationen als vielmehr die körperlichen Eignungen, da vor allem Personen für Hilfsarbeiten und angelernte Arbeiten gesucht wurden. Integration und dauerhafte Niederlassung waren ursprünglich nicht vorgesehen.

In den Zeiten des Wirtschaftswachstums zählte nur, möglichst schnell Arbeitskräfte zu bekommen.

Da Österreich erst 1964, also drei Jahre nach Deutschland, mit der Anwerbung türkischer Arbeiter begann und zusätzlich auch ein wesentlich niedrigeres Lohnniveau hatte, gingen die teilweise besser ausgebildeten Arbeitskräfte aus dem Westen der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland. Österreich musste mit der Anwerbung von Gastarbeitern immer weiter in den Osten der Türkei ausweichen, wo eine andere wirtschaftliche Struktur vorherrschte. Die Leute kamen zum Teil aus armen Familien, in denen überlieferte Stammestraktionen gepflegt und in die Migration übernommen wurden. Das Unverständnis solchen Traditionen gegenüber erschwerte in manchen Bereichen die Integration. Die Einwanderer wiederum sollten hier mit völlig anderen Verhältnissen, wie zum Beispiel der Gleichberechtigung der Frau und einer größeren persönlichen Freiheit, zurecht kommen.

Ursachen für das Scheitern des Rotationsprinzips

Während des Wirtschaftswachstums in den sechziger Jahren standen viele Arbeitsplätze zur Verfügung, da die Produktion noch arbeitsintensiv war. Daher warb man Mitarbeiter an, unter anderem aus der Türkei.

Vorgesehen war jedoch kein dauernder Aufenthalt in Österreich. Im Sinne des Rotationsprinzips, das die Sozialpartner vereinbart hatten, sollte nach einem Jahr der oder die ArbeitnehmerIn wieder in das jeweilige Heimatland zurückkehren und gegen einen anderen Arbeitnehmer oder eine andere Arbeitnehmerin ausgetauscht werden. In der Praxis wurde dieser Austausch meist nicht verwirklicht.

Die Gründe für das Scheitern dieses Rotationsprinzips lagen sowohl bei den Arbeitgebern, als auch bei den Arbeitnehmern. Ab 1969 erfolgte ein rascher Anstieg ausländischer Arbeitskräfte.

Eine Ursache dafür lag im Familiennachzug. Viele Arbeitnehmer holten ihre Familien nach und verlegten damit ihren Lebensmittelpunkt nach Österreich. Der zweite Grund für den Zuzug lag darin, dass ausländische Arbeitskräfte aufgrund des Wirtschaftswachstums von den Arbeitgebern, teils auch mit finanziellen Anreizen, dazu ermutigt wurden, nicht nur selbst zu bleiben, sondern auch nahe Verwandte zur Arbeit nach Österreich nachzuholen. (Vgl. Fassmann: Migrationsbericht 2003). Die Arbeitgeber hatten häufig kein Interesse daran, einen Arbeiter, der je nach Anforderung mehrere Monate ausgebildet worden war, nach einem Jahr wieder zu verlieren und den nächsten anzuleiten. Viele der ausländischen Arbeitskräfte wiederum hatten damit gerechnet, nach einem Jahr genug verdient zu haben, um sich im Ursprungsland eine Existenz aufbauen zu können. Ein türkischer Einwanderer aus Zentralanatolien, der Ende der 60er Jahre angeworben worden war, erzählte seinem Enkel, den ich interviewte: *„In unserem Dorf gab es keine Arbeit und keine Möglichkeit, sich selbst, geschweige denn eine Familie zu ernähren. Man erzählte sich, in Österreich könne man sich mit einem Monatslohn ein Auto kaufen. Der Lohn eines Jahres würde ausreichen, im türkischen Dorf ein Haus zu erwerben. Unter diesen Voraussetzungen verließen wir unser Dorf. In Österreich wurden wir sehr freundlich aufgenommen.“* Man verständigte sich mit Hilfe von Gesten, ein paar deutsche Wörter waren bald geläufig. Der oben erwähnte Einwanderer erzählte: *„Damals gab es keine Selbstbedienungsläden.“* Man stellte sich an die Theke und bestellte das Gewünschte. Er entwickelte viel Phantasie, wenn er die deutsche Sprache umgehen musste. Als er ein Huhn kaufen wollte, nahm er ein Ei mit,

zeigte darauf und sagte: Mama. Die Verkäuferin verstand ihn auch, als er Knoblauch kaufen wollte, eine Zwiebel in die Hand nahm und erklärte: Bruder. Schwieriger wurde es, wenn man einen Arzt konsultieren musste. Schmerzen ließen sich durch Gesten erklären. Als er jedoch ein Brennen im Magen verspürte, hielt er sein brennendes Feuerzeug an die entsprechende Stelle.

Die meisten Einwanderer hatten bei ihrer Planung die höheren Lebenskosten im Ausland nicht mitberechnet und waren deshalb gerne bereit, länger in Österreich zu bleiben, um ihre wirtschaftlichen Ziele zu erreichen. Daher lag eine „Aufweichung“ des Rotationsprinzips in beiderseitigem Interesse.

Die türkische Wirtschaft erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg keinen Aufschwung, wie das in Deutschland und Österreich der Fall war. Die industrielle Basis war sehr schmal, es mangelte an den Voraussetzungen für eine erfolgreiche Industrialisierung. Die privaten Unternehmen vernachlässigten die Exporte, zumal diese von der staatlichen Bürokratie erschwert wurden. Dadurch kamen zu wenig Devisen ins Land, die man für den Import von Investitionsgütern gebraucht hätte. Der staatliche Bereich der Wirtschaft zeichnete Verluste durch Fehlplanungen. Die Haushaltslücken deckte der Staat durch Kreditaufnahmen im In- und Ausland, wodurch eine inflationäre Entwicklung einsetzte. 1954 war die Inflation erstmals zweistellig, ab 1971 blieb sie es, 1979 erreichte sie 76 Prozent. Zusätzlich hatte sich die Bevölkerung von 1950 bis 1980 mehr als verdoppelt, von 21 Mio. auf 45 Mio. Menschen. (Douschan: Diplomarbeit 2006.). Durch die schlechte wirtschaftliche Situation in der Türkei stellte die Auswanderung als „Gastarbeiter“ für viele die einzige Möglichkeit dar, die Familie zu ernähren. Die Notwendigkeit zur Migration ergab sich aus dem mangelnden Angebot an Arbeitsplätzen und dem niedrigen Lohnniveau. Die Türkei erhoffte sich durch die Entsendung von Arbeitskräften und den dadurch erwarteten Rückfluss von Devisen eine Lösung der eigenen wirtschaftlichen Probleme.

Die Bereitschaft, nach einem Jahr wieder zurückzugehen, war nicht nur wegen des Nichterreichens der finanziellen Ziele, sondern auch auf Grund der wirtschaftlichen Ausgangslage in der Türkei gering. Eine logische Folge

der längeren Aufenthaltsdauer war die Nachholung der Familie. Erst dadurch wurde der Islam in Europa sichtbar, Moscheen wurden gebaut, türkische Geschäfte errichtet.

Durch die Auswanderung der Männer wurden die Familien auseinandergerissen. Die Frauen mussten auf dem Land die Arbeit der Männer übernehmen. Die Familienzusammenführung riss nun die Frauen aus ihren festgefügteten Lebensstrukturen, oft wurden sie auch von ihren Kindern getrennt. Selina erzählte mir, dass ihr Vater im Jahr 1996 seine Familie, sie bestand aus seiner Frau und sieben Kindern, nachholen wollte. Nachdem aufgrund seiner Einkommens- und Wohnverhältnisse nur vier Kinder einreisen durften, musste sich das Ehepaar entscheiden, drei Kinder bei den Großeltern in der Türkei zu lassen. Sie beschlossen die Älteste und die drei Jüngsten, diese waren vier, sechs und acht Jahre alt, mitzunehmen. Der Vater bemühte sich nach Kräften, seine anderen drei Kinder nachzuholen. Er nahm neben seiner Hauptbeschäftigung jede Arbeit an und suchte nach einer größeren Wohnung. Es dauerte zwei Jahre, bis er die Bedingungen erfüllen konnte, die Familie wieder zu vereinen. In der Zwischenzeit konnten die Eltern und die in der Türkei verbliebenen Kinder einander nicht sehen, jeder Schilling wurde für die Zusammenführung gespart. Ihr Großvater, der Vater ihres Vaters, war zu dieser Zeit schon 30 Jahre in Deutschland und hatte ebenfalls versucht, seine Kinder nachzuholen. Ihm war es nicht ganz gelungen. Nur zwei seiner Söhne, darunter Selinas oben beschriebener Vater, zogen als Erwachsene nach Deutschland beziehungsweise Österreich.

Auf meine Frage, warum die Familie gerade in diesen Ort gezogen war, erhielt ich die Antwort: *„Hier lebten schon einige Familien aus unserem Dorf (die erste türkische Familie war im Juli 1989 eingewandert), in einem anderen Ort hätten wir niemanden gekannt und wären sehr einsam gewesen.“* Sie selbst empfand die erste Zeit in Österreich als schwierig: *„Es war schon schwer, du kennst niemanden und kannst kein einziges Wort Deutsch. Ich kam daher in die Vorschule, dort lernte ich die Sprache zum ersten Mal ein bisschen. Mama konnte gar nicht Deutsch, Papa nur wenig.“* Ihre achtjährige Schwester hatte größere Probleme mit der Entwurzelung. Sie war jahrelang außerhalb der Familie kaum zum Sprechen zu bewegen. Die Schulzeit erwies sich für das sensible Kind als sehr

mühevoll. Zum Glück erlernte sie die deutsche Sprache sehr schnell und konnte so trotz ihres Schweigens dem Unterricht folgen. Ich selbst kann mich erinnern, dass anfangs Leistungsüberprüfungen, wenn möglich, so formuliert wurden, dass sie nur mit Ja oder Nein antworten musste. Heute spricht sie perfekt Deutsch und ist eine glückliche Ehefrau und junge Mutter.

Die Mutter dieser sieben Kinder war nach ihrer Ankunft in Österreich von der Landschaft überwältigt. Sie erinnerte sich: *„Alles war so grün, so ganz anders als in der Türkei. Es hat mir alles sehr gut gefallen. Meine Familie habe ich schon sehr vermisst. Ich war zum ersten Mal in meinem Leben so weit weg, das war schon schwer. Am Anfang war alles interessant, andere Menschen, ein anderes Land, nette Nachbarn. Ich wollte gerne Kontakt zu ihnen haben und wissen, wie sie hier leben, welche Familien sie haben, aber weil ich nicht Deutsch konnte, war es nicht möglich.“* Sie versuchte Deutsch zu lernen, wobei ihr auch die Kinder halfen und immer wieder Wörter übersetzten. Das Ergebnis war, dass sie heute zwar viel versteht, sie konnte dem Gespräch größtenteils folgen, sich aber nicht ausdrücken kann.

Das Jahr 1974 stellte einen Wendepunkt in der österreichischen Migrationspolitik dar. Wie schon zuvor die Schweiz 1972 und Deutschland 1973 verkündete Österreich 1974 einen Anwerbestopp. Aufgrund der ökonomischen Stagnation und dem Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt sollten die „Gastarbeiterkontingente“ abgebaut werden. Als Mittel zum Ziel, möglichst viele Migranten zur Rückkehr in ihre Herkunftsländer zu bewegen, diente das Ausländerbeschäftigungsgesetz von 1975. Ausländische Staatsangehörige benötigten eine Beschäftigungsbewilligung, die an den Arbeitgeber gebunden war und jährlich verlängert werden musste, sonst drohte der Verlust der Aufenthaltsberechtigung. (Vgl. Douschan: Diplomarbeit. 2006. S. 27ff)

2. Herkunft und Familientraditionen

Sämtliche Familien, mit deren Frauen ich gesprochen habe, kommen ursprünglich aus Zentralanatolien und zwar aus Büyük Taraman Kasabasi oder aus Kocasinan, zwei kleinen Dörfern in der Gegend von Kayseri. Sie alle stammen aus dort zum Teil noch existierenden traditionellen Großfamilien.

Zum Teil bestehen in anatolischen Dörfern heute noch patriarchalische Großfamilien, man nennt sie auch Dorffamilien. Sie gehen allerdings stark zurück. Die oberste Autorität ist der Vater, er hat die Entscheidungsgewalt über die Familienangehörigen. Alle Kinder sind dem Vater großen Respekt schuldig. So darf z.B. in seiner Gegenwart nicht geraucht werden, es soll auch nicht laut gesprochen oder mit ihm diskutiert werden. Nach dem Vater hat der älteste Sohn den höchsten Rang in der Großfamilie und gilt als sein Nachfolger. Einen besonderen Stellenwert hat die Familienehre. Eine Verletzung der Ehre wird als Angriff oder Beleidigung der gesamten Familie betrachtet, ebenso ist die Verteidigung der Ehre Aufgabe aller Familienmitglieder. Jeder steht mit seinem Körper für die Bewahrung und Verteidigung der Ehre ein. Frauen verkörpern die Ehre der Familie im engeren Sinn. So wird mit dem Verlust des guten Rufes einer Frau die ganze Familie entehrt. Diese Anschauung ist das Ergebnis einer patriarchalischen Gesellschaftsstruktur, sie resultiert nicht aus dem Islam. Die Begriffe Ehre und Schande sind die fundamentalen Werte im Leben eines türkischen Mädchens, die es das ganze Leben, auch als erwachsene Frau, beeinflussen.

Der Wunsch viele Söhne zu haben hat mit Stärke und Macht zu tun. Je mehr Männer in einer Familie sind, desto eher kann die Ehre der Familie verteidigt werden.

Die Ehre des Mannes ist kurz nach der Heirat und später, wenn seine Töchter heiratsfähig werden, am verletzlichsten. Die Ehre des Mannes ist angegriffen, falls es zu einer Annäherung eines anderen Mannes an die ihm zugehörigen Frauen kommt, beziehungsweise sofern sie verbal oder physisch angegriffen werden.

Eine der jungen Frauen, die bereits in Österreich geboren ist, erzählte mir, dass sie und ihre Schwestern früher, wenn sie auf Urlaub in ihrem Heimatdorf waren, nicht auf die Straße gehen durften, da ihnen die jungen Männer gleich nachgeschaut hätten. Ihr Vater sagte damals: *„Ihr geht nicht hinaus, da sind lauter Burschen, die schauen euch an, dann sagen sie noch was und schon gibt es Probleme. Das kann ich mir dann nicht gefallen lassen.“* Heute ist das ganz anders. Sie war sehr überrascht, als sie nach mehreren Jahren der Abwesenheit erkannte, dass sich die Situation geändert hatte. *„Heute fühlt man sich wohl, wenn man hinaus geht, keiner schaut dich an. Früher war es auch gleich, ob man verheiratet war oder nicht, sie haben dich trotzdem angeschaut oder dich angesprochen. Die jungen Leute dort sind heute ganz anders, sie ziehen sich modern an, selten sieht man jemanden mit Kopftuch.“*

Ein wesentlicher Kulturunterschied besteht im engen Familienzusammenhalt der türkischen Einwanderer. In der westlichen Vorstellung spielt die Individualität des Einzelnen eine große Rolle, seine individuelle Freiheit und Autonomie.

Im türkischen Verständnis wird der Mensch primär als Sozialwesen betrachtet, als Mitglied einer Familie. Das Individuum nimmt sich zugunsten der Familie zurück. Der Einzelne identifiziert sich über die Gruppe. Das miteinander Sein ist das soziale Grundprinzip. Eine Existenz gänzlich losgelöst von der Familiengemeinschaft ist für den Großteil nicht denkbar, zumindest keinesfalls erstrebenswert. Dieser Respekt vor dem Rat der Eltern schränkt natürlich den eigenen Willen ein. Der enge Familienzusammenhalt bietet Geborgenheit und Sicherheit, was in der Migration noch größere Bedeutung hat als im Ursprungsland.